Gottes Arm und Strafgericht
Traf den verruchten Bösewicht.

Antonio,

der schreckliche Räuberhauptmann.

Seine blutigen, entsetzlichen Thaten und sein furchtbares Ende.

Verlag von Frau Johanne Beige in Zindel.



Schwiebus.
Druck von Hermann Reiche.

165

Antonio, wer kennt den gefürchteten Banditen nicht, von dem alle Blätter, fast alle Zeitungen berichten? Der schreckliche Mann, der oft mit seiner 50 Mann starken Räuberbande alles verwüstete und grausam mordete, sengte, plünderte und brannte, der seine eigene Schwester aus dem Kloster entführte, den Vater mißhandelte, die Familie seines braven Bruders quälte und mordete, endlich sein Weib erschlug und seine drei eigenen Kinder grausam tödtete.

Von Jugend an wild und grausam, verließ er schon mit zwanzig Jahren das elterliche Haus, trieb sich mit gemeinen Strauchdieben in Wäldern und Bergen umher und tauchte bald (man behauptet, schon nach einem Jahre) als der gefürchtetste Bandit auf.

Seine eigene Schwester, Adeline, nahm aus Gram über den entarteten Bruder freiwillig den Schleier. Eines Abends überfiel Antonio das Kloster mit seiner meuterischen Bande, erbrach die Zelle seiner Schwester, mordete alle Nonnen, verstümmelte gräßlich die würdigen Klosterdiener und führte seine jammernde Schwester gefangen mit sich fort. Man sagt, er habe sie später in einen Abgrund gestürzt. Seinen leiblichen Bruder, einen

braven Mann, Besitzer eines hübschen Gutes, überfiel er ebenfalls in einer Nacht, sein leiblicher Vater bat knieend vor dem ungerathenen Sohne, umsonst! Er schlug dem alten Manne mit der Faust das Gesicht blutig, ermordete höhnend die schreienden Kinder, warf den Bruder zu Boden, mehr denn fünfzig Dolchstiche durchwühlten des Unglücklichen Körper; dem armen jammernden Weibe erging es am traurigsten. Er mißhandelte sie, riß vor ihren eigenen Augen ihr jüngstes Kind, noch Säugling, buchstäblich in Stücke. Empörend ist diese Szene, keine Feder vermag sie zu schildern! Nach den gräßlichsten Qualen verblutete auch diese Unglückliche.

Achthundert Morde mag wohl dieser Gräßliche allein vollführt haben. Zu bewundern ist, daß auch der schreckliche Mann ein Weib hatte, eine hübsche, junge Zigeunerin, ein Bild weiblicher Schönheit. Elvira, die „blühende Perle" genannt, war diese Unglückliche, die dem Schrecklichen ihr Herz geschenkt hatte. Treulich trug sie mit ihm Freude und Leid auf der ruchlosen Bahn, sie liebte ihn mit hündischer Treue. Sie gebar dem Furchtbaren drei Knaben, die sie hütete, liebte und erzog. Doch der Grausame war ein Barbar. Er verabscheute selbst seine eigenen Kinder, er schlug und mißhandelte sein armes Weib, das mit ihm Fluch und Sünde, Blut und Schande trug aus

Liebe, wie ein Mann. Sechs Jahre lang soll die Unglückliche die Tyrannei des entmenschten Bösewichts ertragen haben. Da — in einem Anfall höchsten Grimmes — hatte sie ihn eines Tages dem rächenden Arm der Gerechtigkeit verrathen. Sie führte selbst ein Bataillon Jäger in die Felsenklüfte, wo sein Raubnest lag.

Die Höhle ward umzingelt, die Räuber, theils aus Furcht, theils aus Ohnmacht gegen eine tausendfache Mehrzahl Feinde, flohen, theils gaben sie sich auch freiwillig gefangen. Antonio knirschte vor Wuth.

„Elende Verrätherin!“ rief er seinem Weibe zu, „Du hast Dein eigenes Blut gemordet! Verrätherin, an Deinen Kindern räche ich Deine Schurkerei!“

Er schleppte seine drei Kinder herbei und schleuderte sie wild gegen die Felswand, daß Blut und Gehirn umherspritzten. Das Weib schrie und brüllte wie eine Wahnsinnige.

„Elender, Barmherzigkeit!“ brüllte sie furchtbar, sich windend wie eine getretene Schlange. „Gott der Allmacht!“ kreischte sie, „Du wirst ihm lohnen, Fluch, Fluch dem Rabenvater! Dreimal Fluch dem blutigen Mörder!“ Die Kreischende sank unter der Mörderhand Antonios, blutend, zuckend stöhnte sie noch ihre Verwünschungen aus.

Und dennoch entkam der entsetzliche Bösewicht;

er entfloh, kletterte wie eine Gemse, springend die höchsten Klippen hinan, über Abgründe setzend, der rächenden Nemesis der Welt, gewiß aber nicht der göttlichen!

Sein Name ward nun überall angeschlagen, auf seinen Kopf, lebend oder todt, waren gegen fünftausend Thaler geboten. Seine Existenz war vernichtet. Scheu, wie ein angeschossenes Wild, floh er auf die höchsten Felsen, sich flüchtend in jede Spalte, ja jede Felsenritze, in jedem unschuldigen Vogel einen Verräther witternd. Acht Tage trieb er sich verborgen in der tiefsten Wildniß herum. Hunger und Entbehrung trieben ihn den menschlichen Wohnungen wieder zu. Nachts kam er an eine Hütte; flehentlich bat er um ein Stück Brot und einen Schluck Wasser. Ein Greis öffnete ihm, doch, einen Schrei ausstoßend, floh er entsetzt vor der Stelle.

Der Greis war sein Vater, sein alter, so schwer gekränkter Vater. Antonio sank auf seine Knie, flehend streckte er die Hände empor. „Vater, gieb mir nur ein einziges Stückchen Brot, nur einen Bissen Brot. Doch der Vater hob drohend die Hand empor. „Verruchter entmenschter Bösewicht, verlasse dieses Haus, verlasse meine Nähe, Du hast mir mein Herz herausgerissen, indem Du Bruder und Schwester getödtet, ich habe das meinige für immer verschlossen! Fluchbeladener, tau-

sendfacher Sünder, weiche von hier. Dich umgiebt Blut und Schande, Deine Fußtapfen sind gezeichnet, sie hinterlassen Blut, fort, fort! Bald wird Dich des Himmels Strafgericht ereilen!"

„Kein Mitleid? kein Erbarmen?" brüllte Antonio. „Nun Teufel, Du hast mich halb in Deinen Krallen, nimm mich ganz. Brudermord, Schwestermord! Hundertfacher Mörder bin ich, mag auch Vatermord mich noch verfolgen!"

Mit diesen Worten stürzte er vorwärts und erbrach die Thür. Ein altes Weib, die Magd des Vaters, sank betend ins Knie. Der alte und schwache Greis stand ruhig dem Verbrecher gegenüber. Ein Ruck, ein Röcheln, da sank erwürgt der Greis zu Boden. Kurz darauf theilte die alte Magd dasselbe Schicksal und stürzte gleichfalls ermordet nieder.

Ruhelos trieb sich seitdem der Verbrecher umher. Auf den höchsten Felsen stand er oft, in den tiefsten Abgründen schlich er dahin, immer wie von Furien verfolgt, denn:

Der Bösewicht hat keine Ruh',
Er thue, was er thu',
Das Laster treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh'.

So stand er einmal vor einem Adlerhorst. Die jungen Vögel kreischten, Beute witternd, ihm heißhungrig entgegen. Auch Antonio plagte ein

furchtbarer Hunger und hatte er sich die jungen Adler zur Stillung desselben auserfehen. Schon streckte er die Hand nach ihnen aus. Da rauscht es über ihm gewaltig. Ein riesengroßer Geier stürzt auf ihn zu, seine Krallen erfassen ihn, mit seinen gewaltigen Flügeln stürzt er ihn vom Felsenzacken, schlägt ihn mit seinen Riesenschwingen, zerfleischt ihn mit den scharfen Klauen, bis sein Körper blutend in einem tiefen schwarzen Abgrund liegt.

So endete der furchtbare Räuberhauptmann Antonio. Menschen fürchteten ihn. Ihrem Haß, ihrer Strafe entfloh er, nicht so der göttlichen. Gottes Strafe ereilte ihn sicher und gar schrecklich. Seinem rächenden Arme entwich er nicht.

Lied.

Antonio, kühner Räuber,
Mordest ja mit blinder Wuth,
Folterst, quälst ja alle Weiber,
Und vergießt viel theures Blut.
Mordest Bruder, Schwester, Kinder,
Fürcht' die Strafe, Bösewicht!
Fliehst du sie bei Menschenkindern,
O, dem Gott entfliehst du nicht.

Armes Weib, die du ihn liebtest,
Weh' der Kinderlein und dir!
Und erst als du ihn verriethest,
Naht sich Gottheit wieder dir.
Littest sehr du auch hienieden,
Vergebung ist dir droben beschieden.

Vaterfluch traf bald den Sünder,
Verschlossen war das Vaterhaus;
Kalt du mordest meine Kinder,
Ruft der Greis, dich stoß ich aus.
Doch gewalt'ger blut'ger Schmerz,
Auch er fühlt den Dolch im Herz.

Der Bösewicht find't keine Ruh',
Ist das Maß der Sünden voll,
Und er thue, was er thu',
Ihn verfolgt des Himmels Groll.
Seht es hier an diesem Sünder,
Seht des Himmels schrecklich' Lohn!
Kehret um, ihr Menschenkinder!
Gott erreicht den Sünder schon.

